

Rep. Martin Jochheim, Tübingen

Wer ist der Mensch? Zur Frage nach dem Menschenbild in Psychotherapie und Seelsorge.

Vortrag vor den MitarbeiterInnen der Telephoneseelsorge Oberschwaben in Ravensburg am 29. April 1994.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Telephoneseelsorge!

Ich freue mich, heute abend hier bei Ihnen in Ravensburg zu sein und mit Ihnen zusammen über das Thema: "Wer ist der Mensch? Zur Frage nach dem Menschenbild in Psychotherapie und Seelsorge." zu arbeiten. Das Thema beinhaltet beides: die Ihnen aus Ihrer Ausbildung in der Telephoneseelsorge wohl vertraute Beschäftigung mit der Psychotherapie, zumeist der Gesprächspsychotherapie nach Carl Rogers, aber auch das oft weniger bekannte Gebiet der Theologie. Um so wichtiger ist es mir, daß Sie, die Sie sich heute abend auch mit Theologie beschäftigen wollen, mich unmittelbar unterbrechen, wenn Sie etwas nicht verstehen, ich irgendwelche Fachwörter benutzen sollte, die unverständlich sind, oder Ihnen sonst etwas unklar ist.

Ich werde das Thema alleine aus der Sicht der Ev. Theologie angehen, nicht nur deshalb, weil ich ev. Theologin bin, sondern weil die zu behandelnde Fragestellung eine typische für die Ev. Theologie ist, wohingegen die Frage nach dem Menschenbild in Psychotherapie und Seelsorge in der kath. Theologie nur selten behandelt wird. Das hat seinen Grund darin, daß die Ev. Theologie sich sehr stark als Theologie des Wortes versteht, die ihre theologischen Kategorien der Bibel zu entnehmen versucht und die Auseinandersetzung mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen, auch der Psychotherapie, von der Bibel her zu führt und hier wieder besonders von den Schriften des Apostels Paulus. Dies liegt zum einen daran, daß Martin Luther seine zentralen theologischen Einsichten anhand der Theologie des Paulus gewonnen hat und damit bis heute die ev. Theologie prägt, aber auch daran, daß es eben Paulus ist, der eine ausgereifte Theologie im Neuen Testament vertritt, wogegen man in den anderen Schriften, z.B. den Evangelien nur mit großem exegetischem Aufwand eine solche Theologie einzelner Evangelisten rekonstruieren kann. Von daher hat die ev. Theologie ganz allgemein eine starke Prägung durch die paulinische Theologie, die den Menschen von seiner Gebrochenheit und seinem Getrenntsein von Gott her ansieht, die katholische Theologie dagegen sieht in der Natur des Menschen viel eher einen positiven Anknüpfungspunkt für Gottes gnadenhaftes Wirken. Beiträge aus den Humanwissenschaften können deshalb viel unproblematischer integriert werden, andererseits stellt die ev. Theologie an die katholische die Frage, ob denn diese Integration auch tatsächlich theologisch reflektiert sei, ob der Theologe denn begreife, was er da tue, wenn er einfach Methoden und Einsichten aus der Psychotherapie übernimmt. Soviel zu den Ausgangsbedingungen der Fragestellung für den heutigen Abend.

Den Ablauf des Abends habe ich mir folgendermaßen vorgestellt. Ich würde Ihnen gerne zuerst eine historische Einführung in die Fragestellung geben, die verdeutlichen soll, wie unterschiedlich in den letzten 85 Jahren die Frage nach dem Menschenbild in Seelsorge und Psychotherapie beantwortet wurde. Dann schlage ich vor, daß wir in Arbeitsgruppen auseinandergelangen. Ich habe zwei Blätter mit Texten von Carl Rogers und Eduard Thurneysen vorbereitet. In den Arbeitsgruppen sollte ungefähr eine Stunde Zeit sein, um diese Texte zu lesen und mit Hilfe der beigefügten Fragen zu diskutieren. Ich würde dann versuchen, die wichtigsten Unterschiede zwischen den beiden Positionen zusammenzufassen und einige Thesen zur Frage nach dem Menschenbild in Psychotherapie und Seelsorge zu formulieren. Diese Thesen sollen der

Ausgangspunkt dafür sein, in einer abschließenden Gesprächsrunde uns über unser Menschenbild auszutauschen, das uns - ganz praktisch und vielleicht vorbewußt - bei unseren beratenden Gesprächen leitet.

1.) Zur Frage nach dem Menschenbild in Psychotherapie und Seelsorge in der Auseinandersetzung um die Psychoanalyse S. Freuds 1920-1932

Die protestantische Theologie hat seit den Anfängen der Psychotherapie bei Sigmund Freud die Auseinandersetzung mit dem Menschenbild der Psychotherapie gesucht und geführt. In den ersten Jahren seit 1892, in denen Freud die Psychotherapie als eine Theorie des therapeutischen Prozesses entwickelte, also die Methode der freien Assoziation und die Bearbeitung von Widerstand und Übertragung entwickelte, spielte die Frage nach dem Bild des Menschen noch keine Rolle. Aber in einem zweiten Schritt begann Freud seit 1900 (Die Traumdeutung), eine allgemeine Theorie des Seelenlebens zu entwickeln, die behauptet, daß wir Menschen in einer Vielzahl von Bewußtseinsprozessen aus dem Unbewußten gesteuert werden. Ein großer Teil des Unbewußten wird vom sogenannten Es gebildet, das die triebhafte Seite des Menschen bildet. Die Triebkraft im Es ist die sogenannte Libido, im weiteren Sinne sexuelle Energie, die die eigentliche Lebenskraft ausmacht. Diese sexuelle Energie beeinflußt die Lebensgeschichte eines Menschen in hohem Maße, insofern jeder Mensch eine psychosexuelle Entwicklung durchmacht, in der diese Energie verschiedene Organe oder Körperbereiche durchfließt. Wir kennen dies als die orale, die anale und die ödipale Phase, Freud behauptet also, daß nach einander der Mundbereich, dann der Anusbereich und der Verdauungstrakt, schließlich die Genitalien in besonderem Maße in den ersten Lebensjahren libidinös besetzt sind.

Die Triebkräfte des Es sind für Freud chaotische Kräfte, die kontrolliert werden müssen, weil sie den Menschen sonst zu einem unsozialen Wesen machen. Dies geschieht durch die Norminstanz im Menschen, das verinnerlichte elterliche Gewissen, das Über-Ich. Zwischen Über-Ich, Es und Umwelt muß das Ich nun vermitteln, um den Menschen zu einem sozialverträglichen Wesen zu machen. Die edelste Form dieser Vermittlung ist die Sublimierung. In der Sublimierung wird der Trieb vom verbotenen Objekt (z.B. der Mutter) auf ein zulässiges Objekt verschoben und kann dort im Sinne von Kulturleistungen eingesetzt werden. Bekannt ist auch die Verdrängung, bei der dem Trieb verboten wird, sich auszudagieren; die Triebenergie wird ins Unbewußte verdrängt und bildet dort einen energetisch besetzten Konfliktpunkt, der jederzeit wieder aufbrechen kann.

Die protestantische Seelsorgelehre hat sich insbesondere in den zwanziger Jahren intensiv mit diesen Theorien auseinandergesetzt. Freuds Entwurf wurde dabei für die Integration in die Seelsorge weitgehend abgelehnt, bzw. besonders unter Verweis auf zwei Argumente. Zum einen wurde Freud vorgeworfen, er mache den Menschen zu einem durch und durch sexualisierten Wesen - man redete von Pansexualismus - , d.h. man behauptete, Freud tue so, als ob die Sexualität der allein maßgebliche, den Menschen in seiner Entwicklung bestimmenden Faktor wäre; zum anderen warf man Freud vor, er wolle alle Geistesfunktionen, auch das Gewissen, auf die Libido zurückführen (Libidomonismus). Beides waren für eine Theologie, die zur damaligen Zeit die Ethik, also die Lehre davon, wie sich der Mensch zu verhalten habe, zu ihrem Mittelpunkt gemacht hatte, unerträgliche Gedanken. Die höchsten Kulturleistungen, alles Edle und Gute im Menschen könne doch unmöglich mit der Sexualität zusammenhängen. Außerdem stelle sich die Frage, wie denn sittliches Handeln möglich sei, wenn der Mensch - in dem von Freud behaupteten Maße - vom Unbewußten gesteuert werde. Jegliche Ethik werde durch einen Ansatz, der dem Unbewußten eine solche Macht über den Menschen gebe, unmöglich.

Wir sehen, daß die Theologie der damaligen Zeit von zwei wichtigen Grundpositionen ausging, an denen sie Freuds theoretische Einsichten maß. Daß man nämlich auf den Menschen Einfluß nehmen kann, indem man ihn erzieht und an sein Gewissen appelliert, und daß es die Aufgabe des

Menschen ist, sich über seine Triebe, wozu auch die Sexualität zählt, zu erheben, hin zum Geistigen, der Vernunft oder, wie man damals gerne sagte, der Seele. Freuds Menschenbild erschien zu schlüpfrig, zu "sexuell", den Menschen zu einem bloßen Triebwesen erniedrigend. Die Konsequenz war, daß die Psychoanalyse bis auf eine Ausnahme (den Züricher Pfarrer Oskar Pfister) nicht für die Seelsorge rezipiert wurde. Interessant ist aber, daß in der heutigen Debatte Freud gerade geschätzt wird, weil er kein positives, sondern viel eher ein problematisches Bild vom Menschen hat, da er den Menschen ja wesentlich in einer Kampfsituation zwischen Triebansprüchen, Überich und Umwelthanpassung sieht. Wie sich die Zeiten ändern.

2.) Das Menschenbild in Psychotherapie und Seelsorge im Zeichen C.G. Jungs 1950-1965

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zeigt ein deutlich verändertes Bild. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Menschenbild der Psychotherapie findet nur in einem kleinen exklusiven Zirkel von Theologen und Analytikern statt, die überwiegend an C.G. Jung interessiert sind. Der Hauptstrom der protestantischen Seelsorge ist von dem rein biblisch orientierten Theologen Eduard Thurneysen geprägt, mit dem wir uns in den Arbeitsgruppen noch beschäftigen werden. Wir werden dann sehen, daß dort eine positive Würdigung des psychotherapeutischen Menschenbildes nicht möglich ist.

Wenn wir aber auf den kleinen Kreis der jungianisch geprägten Theologen sehen, die in den fünfziger Jahren die "Gemeinschaft Arzt und Seelsorger" gründeten (übrigens heute die Internationale Gesellschaft für Tiefenpsychologie), dann erkennen wir, daß es bei diesen Theologen eine große Nähe zu Jungs Menschenbild gibt.

Jung beschreibt den Weg des Menschen als einen, auf dem der Mensch zu dem werden muß, der er eigentlich ist. Er nennt dies Individuation. Der Mensch hat die Lebensaufgabe, seine verschiedenen Seelenanteile zu entwickeln und zu integrieren, ein Selbst zu werden. Hilfe sind dabei die Archetypen, jene allen Menschen gemeinsamen Seelenstrukturen, die sich dann in bestimmten Seelenbildern ausdrücken: dem alten Mann, der großen Mutter, dem Schatten und als wichtigstem, dem alles integrierenden Archetyp des Selbst, für den Gott oder Christus ein Seelenbild ist.

Die Theologen, die Jung rezipierten, waren an dieser religiösen Komponente seiner Analytischen Psychologie stark interessiert. In den Kategorien der Analytischen Psychologie konnten sie die Begegnung zwischen Gott und Mensch in der Seele des Menschen ausdrücken. Sie waren interessiert an einem Glaubensleben, das als inneres Wachstum und Reifung gesehen wurde und große Ähnlichkeit mit dem aufwies, was Jung Individuation nannte. Sie wollten die Menschen auf ihrem inneren Weg begleiten und erkannten die Bedeutung der religiösen Bildwelt für die psychische Entwicklung eines Menschen. Bei diesen Theologen (Haendler, Uhsadel, Köberle, Stählin) findet sich also eine große Nähe und Sympathie für das Menschenbild von Jung, ganz anders als die Auseinandersetzung mit Freud in den zwanziger Jahren. Allerdings war hier immer die Gefahr gegeben, psychotherapeutische und theologische Kategorien zu verwechseln. Es war dann nicht mehr deutlich, ob Gott nun in der Seele wohnt, ein Teil der Seele ist und damit die Seele selber göttlich ist, oder ob Gott als etwas deutlich vom Menschen Geschiedenes gedacht wird. Deshalb unterlagen diese Theologen immer dem Verdacht, die Existenz Gottes in die Seele des Menschen hinein aufzulösen und so den Menschen zu vergöttlichen.

3.) Die Auseinandersetzung um das Menschenbild in Psychotherapie und Seelsorge im Zeichen der Humanistischen Psychologie seit 1968

Ganz allgemein muß man sagen, daß die Diskussion um die Seelsorge in der protestantischen Praktischen Theologie seit einige Jahren eingeschlafen ist. Es gibt im Augenblick kaum theoretische Publikationen zu dieser Disziplin. Aufs Ganze gesehen stehen wir aber immer noch unter dem Einfluß der Rezeption der Humanistischen Psychologie in der Seelsorge seit dem Ende der sechziger Jahre. 1968 erschien in Deutschland das "Praktikum der seelsorgerlichen Gesprächsführung" der beiden Niederländer Heije Faber und Ebel van der Schoot, in dem die beiden Carl Rogers für die Seelsorge fruchtbar und den klientenzentrierten Ansatz in der deutschen Seelsorgelehre bekannt machten. Das Buch erlebte zahlreiche Auflagen und brachte einen wirklichen Umbruch in der Seelsorge.

Ich sagte ja schon vorhin, daß der breite Strom der Seelsorge von Eduard Thurneysens verkündigendem Ansatz geprägt war, in dem es besonders darum ging, den Ratsuchenden in Verbindung mit dem Wort Gottes, dem Wort der Bibel zu bringen, ihm die Vergebung der Sünden zuzusprechen. Dieser Ansatz hatte sich in den sechziger Jahren überlebt und Faber/van der Schoot und in Verbindung mit ihnen die aus Amerika kommende Klinische Seelsorgeausbildung erlebten einen enormen Aufschwung in Deutschland. 1975 erschien dann Helmut Tackes Buch "Glaubenshilfe als Lebenshilfe", das als ein massiv vorgetragener Angriff gegen das Menschenbild der neueren an Rogers orientierten Seelsorge gelten kann. Tacke warf diesen Theologen vor, das biblische Bild vom Menschen, der doch zuerst und allein als Sünder zu sehen sei, den allein Gott gerecht sprechen kann, aufgegeben zu haben und stattdessen das optimistische Menschenbild von Rogers aufgenommen zu haben, der das Destruktive im Menschen nicht auf Sünde, sondern auf eine Inkongruenz zwischen dem Organismus des Menschen und seinem Selbst zurückführt. Rogers sei auch der Meinung, daß der Mensch in seinem Kern sozial und positiv handle und daß unsoziales und böses Handeln allein Ausdruck einer schlechten Sozialisation sei. Damit ist ein Grundkonflikt aufgetan, der bis heute in der Seelsorgelehre virulent ist. Ich möchte diesen Grundkonflikt nun aber nicht ausführlich beschreiben, sondern schlage vor, daß Sie sich in den Arbeitsgruppen mit Hilfe der Texte die wichtigsten Aussagen von Rogers und Thurneysen, auf den sich Tacke bezieht, erarbeiten. Ich möchte dann im Anschluß an die Arbeitsgruppen die wichtigsten Gesichtspunkte zusammenfassen und einige Thesen anschließen.

=====

4.) Zum Menschenbild bei Eduard Thurneysen und Carl Rogers

Ich will nun versuchen, das von Ihnen Gelesene in einen größeren Zusammenhang zu stellen, indem ich die beiden Ansätze von Thurneysen und Rogers ausführlicher erläutere.

Eduard Thurneysen versuchte nach einer Phase in der Theologie, in der die Theologie sich sehr stark an Literaturwissenschaft, Geschichtswissenschaften und Naturwissenschaften anlehnte, wieder ein Proprium, ein Ureigenstes der Theologie zu beschreiben. Das macht seine Faszination für viele Theologen aus, die bis heute anhält. Hier denke ein Theologe allein von der Sache der Theologie, nämlich dem Wort Gottes her. Hier versuche einer, die Welt und den Menschen allein aus dem zu verstehen, was die Bibel über ihn sagt, hier wolle ein Theologe den Menschen allein mit den Augen Gottes ansehen und von daher den Menschen in seinem Sein entschlüsseln. Und wie sieht Gott den Menschen nach den Aussagen der Bibel in Thurneysens Interpretation? Er sieht ihn als einen von sich fundamental Getrennten. Mit dem Sündenfall im Paradies ist der Mensch in ein Gespaltensein mit sich selbst (er muß sterben), mit anderen Menschen (Kain tötet Abel), aber vorallem mit Gott geraten (er muß das Paradies verlassen). Dieses Getrenntsein von Gott, das die Bibel Sünde nennt, ist für Thurneysen die Ursache allen Übels auf der Welt, allen Leidens, auch

aller psychischer Probleme. Wenn dies aber so ist, wenn tatsächlich alle menschlichen Probleme Ausdruck und Ausfluß seines Getrenntseins von Gott sind, dann hilft für diese Probleme auch allein, daß sie an der Wurzel, nämlich der Sündhaftigkeit gelöst werden, mit anderen Worten, es hilft alleine die Sündenvergebung durch Gott in der Beichte. Die Beichte wird in der Seelsorgelehre Thurneysens zum Therapeutikum schlechthin. In der Beichte handelt Gott selber am Menschen, indem er ihm die Sünden vergibt, es kann letztlich ein Mensch einem anderen leidenden Menschen auch gar nicht helfen, das kann alleine Gott.

Das heißt, bei Thurneysen wird der Mensch von einem grundsätzlichen, allein durch Gott selber aufhebbareren Defizit, genannt Sünde, her begriffen. Not und Leid in dieser Welt sind Ausdruck der wesenhaften Sündenverstricktheit, aus der allein die sündenvergebende Gnade Gottes befreien kann. Die Perspektive der Bibel, die den Menschen zuerst aus der Sicht, wie er vor Gott steht, anschaut, wird zur einzig zulässigen Perspektive für die Wahrnehmung des Menschen. Alle positiven Möglichkeiten, die das Menschsein beinhaltet, werden unterschlagen zugunsten der unüberbietbaren Souveränität Gottes, die nicht dadurch angetastet oder gefährdet werden darf, daß der Mensch etwas zu seinem Heil dazu tun kann. Denn dies ist ja die große Gefahr, die Thurneysen schon immer lauern sieht. Alle Formen weltlicher Hilfe könnten den Menschen aus seinem tiefen Angewiesensein auf Gott befreien und ihm dadurch vermitteln, er wäre auf Gott gar nicht mehr angewiesen und dadurch quasi selber göttlich. Darin aber lauert die Ursünde des Menschen, die schon die Schlange im Paradies ausspricht, als sie dazu verlockt, vom Baum der Erkenntnis zu essen: "Ihr werdet sein wie Gott". Wenn ein Mensch einem anderen Menschen wirklich helfen könnte, dann ist für Thurneysen die Gottheit Gottes zutiefst bedroht. Deshalb muß der Mensch zuerst und am allerwichtigsten in seinem Sündersein gesehen werden, weil nur dann deutlich wird, wie sehr der Mensch auf Gott und seine vergebende Gnade angewiesen ist. Für die Theologen hatte und hat diese Perspektive etwas sehr Faszinierendes. Hilft sie doch, den Pfarrern wieder eine eindeutige Identität zu geben, einen klaren Auftrag (nämlich Verkündigung des Wortes Gottes) zu formulieren und eine deutliche Abgrenzung gegen alle säkularen Formen der seelischen Hilfeleistung zu vollziehen.

Wenn wir nun zu Carl Rogers übergehen, so tritt uns dort ein völlig anderes Menschenbild entgegen. Für Carl Rogers hat der Mensch ein zutiefst konstruktives, soziales und gutes Wesen. Das heißt nicht, daß Menschen nicht auch grausam und unsozial sind, aber dieses Verhalten entspricht dem Menschen nicht, es ist ihm durch Erziehung und Sozialisation aufgezwungen, durch Umweltbedingungen hervorgerufen. Wie begründet Rogers dies?

Die Grundlage seiner Theorie der menschlichen Persönlichkeit ruht auf einem Axiom auf, das ein Postulat ist, das nicht weiter bewiesen werden kann, wenngleich Rogers auch immer wieder versuchte, die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme unter Bezugnahme auf andere Wissenschaften plausibel zu machen. Es ist die Aktualisierungstendenz. Es handelt sich dabei um die Annahme einer positiven Kraft in jedem Individuum, die ihrer Natur nach konstruktiv und entwicklungsorientiert ist. Rogers geht davon aus, daß der Mensch wie jeder andere lebende Organismus eine ihm innewohnende Tendenz hat, "...all seine Fähigkeiten auf eine Art und Weise zu entwickeln, die der Erhaltung oder Steigerung des Organismus dient. Dies ist eine zuverlässige Tendenz, die, wenn sie frei wirken kann, eine Person auf das hin bewegt, was mit den Begriffen Wachstum, Reife, Lebensbereicherung bezeichnet wird." (Klientenzentrierte Psychotherapie 211) Rogers postuliert dieses Axiom aufgrund seiner Erfahrung in vielen Therapien. Er möchte die Aktualisierungstendenz in einem biologischen Sinne verstanden werden, so wie eine Kartoffelknolle auszutreiben beginnt, wenn man sie ans Tageslicht legt. Der ganze therapeutische Prozeß läuft nach Rogers darauf hinaus, diese Aktualisierungstendenz wieder unbehindert zum Zuge kommen zu lassen. Rogers rechnet damit, daß die Person sich dann von alleine neu orientiert, es beginnt ein Selbst-Heilungsprozeß.

Rogers ist hier also gerade den umgekehrten Weg gegangen wie Thurneysen. Zwar kann er ebenfalls sehen, daß der Mensch destruktive Verhaltensweisen an den Tag legt, wobei man festhalten muß, daß die Äußerungen dazu in seinem Werk sehr spärlich sind, aber diese destruktiven Verhaltensweisen gehören nicht zum Wesenskern des Menschen, sondern sind durch Umweltbedingungen hervorgerufen. Rogers schreibt dazu: "Ich bin allmählich dazu gelangt, diese Dissoziation oder Spaltung, diese Entfremdung als etwas Gelerntes zu verstehen, als eine perverse Kanalisierung eines Teils dieser Aktualisierungstendenz in Verhaltensweisen, die nicht aktualisierend wirken. ... Vor Jahren betrachtete ich die Kluft zwischen Selbst und Erfahrung, zwischen bewußten Zielen und organismischen Richtungen als etwas Natürliches und Notwendiges, wenn auch Bedauernswertes. Heute glaube ich, daß der Einzelne von der Gesellschaft durch Belohnung und Verstärkung zu Verhaltensweisen konditioniert wird, die de facto eine Perversion der natürlichen Richtung der Selbstverwirklichungstendenz darstellen." (Die Kraft des Guten 276) Damit schließt Rogers die ganze Abgründigkeit, die wir im Handeln von Menschen erleben können, aus seinem Menschenbild aus. Nicht das Individuum als solches ist problematisch, sondern die Gesellschaft, die den Einzelnen zu dem macht, was er ist.

Meiner Meinung nach nehmen Thurneysen und Rogers zwei Extrempositionen ein, die beide gewisse Denkprobleme mit sich bringen, auf die ich gerne noch eingehen möchte.

Zuerst Thurneysen. Seine Behauptung, daß der Mensch allein aus der Perspektive vor Gott gesehen werden müsse und von dort her alleine sein Wesen als das eines sündigen Menschen bestimmt werden müßte, ist unrichtig. Es handelt sich hierbei um die häufig anzutreffende Verwechslung von Heil und Heilung. Richtig ist, daß der Mensch zu seinem Heil, also dazu, daß Gott ja zu ihm sagt und ihn liebt, nichts beitragen kann. Er kann sich sein Heil nicht erarbeiten, nicht verdienen durch gute Werke, Sozialarbeit oder Spenden. Das Wichtige an dieser Aussage ist: er muß es auch gar nicht, denn es ist ihm von vornherein zugesagt und geschenkt. Die Frage ist allein, ob er dies auch für sich gelten läßt. Das nennt die Bibel "glauben". Wer glaubt, der vertraut zu tiefst in seinem Leben und Sterben darauf, daß Gott ihn grundlos liebt und daß nichts auf dieser Welt ihn von dieser Liebe Gottes trennen kann.

Etwas anderes ist es, von Heilung zu sprechen. An manchen Stellen lesen wir in der Bibel davon, daß es einen Zusammenhang zwischen Heil und Heilung gibt. D.h. Menschen sind dadurch krank geworden, daß sie heillos waren, und in der Begegnung mit Jesus, ihrem Heiland, haben sie nicht nur den Zuspruch des Heils, sondern darin auch körperliche Heilung erfahren. Dies ist aber keineswegs zwingend oder der Normalfall. Vieles macht Menschen krank, und Krankheit ist auf keinen Fall von vorneherein ein Ausdruck mangelnden Heils. Deshalb gibt es Heilung auch jenseits der Frage nach Heil. Wenn ChristInnen nun auch ihre Heilung, sei sie nun körperlich oder psychisch, auf ein Wirken Gottes zurückführen, so ist dies eine Glaubensaussage, mit der sie ihr Erleben ausdrücken wollen, daß ihr ganzes Leben und alle Lebensvollzüge in Verbindung mit Gott stehen. Eine solche Aussage muß aber in ihrem wissenschaftstheoretischen Status deutlich von empirischen Aussagen, wie sie Medizin und Psychotherapie machen, unterschieden werden.

Einen Zusammenhang zwischen Glaubensaussagen und empirischen Aussagen können wir z.B. dadurch herstellen, daß wir auch die sogenannte natürliche Heilung auf das schöpferische und welterhaltende Handeln Gottes zurückführen. So wie unser Körper eine natürliche Heilungskraft hat (die übrigens auch zu schwach sein, gestört sein oder ganz versagen kann), so gibt es auch eine natürliche Heilungskraft in der Seele. Damit ist nicht gesagt, daß diese Heilungskraft immer stark genug dazu ist, Menschen gesund zu machen. Gerade in der Gesprächspsychotherapie ist unlängst die Position vertreten worden, daß die Aktualisierungstendenz in ihrer Wirkung auch nicht überschätzt werden dürfe (Swildens). Vielmehr bedürfe es bei schwereren psychischen Störungen der ausdrücklichen Hilfe und Unterstützung durch den Therapeuten. Dies ist eine Position, die

heute auch in Weiten Kreisen der Psychoanalyse vertreten wird, insbesondere bei frühkindlichen Störungen des primären Narzißmus.

Gegen Thurneyßen halten wir also fest: Der Mensch kann auch in der Theologie in seinen positiven Fähigkeiten gesehen, geschätzt und gewürdigt werden, wenn auch nicht in dem Sinne, daß diese Fähigkeiten unbegrenzt wären, alle Probleme überwinden oder aber ihn zu einem vor Gott gerechten Menschen machen würden. Aber doch in dem Sinne, daß Gottes schöpferisches und welterhaltendes Handeln auch in uns selbst wirksam ist und heilend in uns wirkt.

Nun zu Carl Rogers. Mir scheint, daß Rogers sein optimistisches Menschenbild als Gegenentwurf zu den Erfahrungen in seinem eigenen Elternhaus und seiner therapeutischen Ausbildung gebildet hat. Die Eltern von Carl Rogers lebten eine pietistische, vor allem an der Sündhaftigkeit des Menschen orientierte Glaubenshaltung. In seiner Ausbildung wurde Rogers vor allem mit Sigmund Freuds Theorie von den destruktiven Triebtendenzen im Menschen konfrontiert. Sein Menschenbild versteht man am besten als Widerspruch gegen diese Positionen, die ein negatives Menschenbild vertreten.

Rogers war kein Philosoph, deshalb verwechselt er verschiedene Kategorien, die streng getrennt gehören. Deutlich wird dies an der Art des Begriffes "gut", so wie Rogers ihn einführt. Dieser Begriff ist ja mit moralischen und ethischen Konnotationen behaftet, die durch einen naturwissenschaftlichen Begriff der Aktualisierungstendenz nicht abgedeckt sind. Das Verhalten eines Löwen, der nur tötet, um sich zu ernähren, kann prinzipiell nicht gut oder sozial genannt werden, weil es instinktgesteuert ist. Man könnte ja andersherum auch die Katze anführen, die stundenlang die Maus, die sie gefangen hat, zu Tode quält und dann doch nicht frißt. Oder die Hirsche, die um ihr Revier kämpfen und sich dabei immer wieder schwer verletzen oder sogar töten. Die biologische Entwicklung eines Organismus kann also nicht gut, sozial oder konstruktiv genannt werden, weil dies ethische Kategorien sind, die erstens eine Fähigkeit zur Entscheidung voraussetzen, wie wir sie nur vom Menschen kennen, und zweitens einen Interpretationshorizont verlangen, in dem vorher festgelegt ist, was diese Gruppe von Menschen als gut oder böse, sozial oder unsozial verstehen möchte. Die Tatsache, daß die Aktualisierungstendenz im therapeutischen Prozeß sich positiv auswirkt, sagt nichts über das Wesen des Menschen in einem metaphysischen Sinne, sondern nur etwas darüber, daß der Mensch sich in einem kongruenzfördernden Klima nach und nach kongruenter verhält.

Rogers hat m.E. mit der Abwendung von seiner ursprünglich vertretenen Meinung, die Inkongruenz als etwas Notwendiges zu erachten, eine zu scharfe Kehrtwendung vollzogen. Zwar stimmt es, daß es nach dem Rogerschen Konzept nicht zwingend nötig ist, daß die gegenseitige Begrenzung, der wir alle als Mitglieder einer Gesellschaft unterliegen, dazu führt, daß wir inkongruent werden. Jedem Individuum bleibt die Möglichkeit des nicht aufhebbaren Leidens in Kongruenz. Aber de facto ist es so, daß der Leidensdruck vieler Menschen so hoch ist, daß um der Leidensvermeidung willen das Selbstkonzept verändert wird, sprich Verdrängung geschieht. Wenn Sie an die Erziehung ihrer Kinder denken, dann gibt es sicherlich Situationen, in denen Sie Ihre Kinder nicht mehr ertragen und aushalten, und von Ihren Kindern verlangen, daß diese sich anders verhalten. Die Anpassung, die Ihre Kinder deshalb leisten müssen, wird zwangsläufig auch zu Verdrängung und d.h. zu einer Veränderung des Selbstkonzeptes führen. Menschliches Leben vollzieht sich in Gemeinschaft, und diese Gemeinschaft wird immer dazu führen, daß bestimmte Verhaltensweisen nicht sein dürfen, also bestimmte Handlungsimpulse verdrängt werden müssen. Rogers leistet dem Vorurteil Vorschub, daß es eine Gesellschaft geben könne, in der Menschen nicht zur Inkongruenz genötigt würden, was aber ein rein theoretisches Postulat ist. Inkongruenz unter Menschen findet sich vor und reproduziert solche, wenn nur der Druck auf das Gegenüber groß genug ist. Insofern hätte Rogers herausheben müssen, daß es ihm um ein Weniger an

Inkongruenz und nicht um eine Gesellschaft als Gemeinschaft von kongruenten Individuen als anzustrebendem Ziel geht. Die Art und Weise, wie Rogers - vor allem in seinem Buch "Die Kraft des Guten" - formuliert, haben quasi religiösen Charakter. Hier sehe ich die Grenze von Aussagen, die aus der therapeutischen Praxis herkommen, deutlich überschritten hin zu einer neuen Kulturphilosophie, wie sie in der Tat auch von Vertretern des Personzentrierten Ansatzes vertreten wird. (Peter F. Schmid)

Ich hoffe, daß mit diesen Ausführungen dreierlei deutlich geworden ist:

- 1.) Es gibt nicht **das Verhältnis** von psychotherapeutischem und theologischem Menschenbild, vielmehr hängt die Diskussionslage sowohl von dem vertretenen therapeutischen Ansatz als auch von der theologischen Position ab (siehe die Debatte um Freud und Jung).
- 2.) Die Frage nach dem Menschenbild ist keine Frage, die sich empirisch beantworten ließe. Das Menschenbild ergibt sich gerade daraus, daß ich die vorfindliche Welt auslege und jenseits der Empirie ein bestimmtes Wesen des Menschen behaupte.
- 3.) Die Theologie hat m.E. die Aufgabe im Gespräch mit den Humanwissenschaften ihr Bild vom Menschen, für das sie sich auf die biblischen Quellen beruft, auszuführen. Dabei hat sie die Erkenntnisse der Humanwissenschaften aufzunehmen und muß versuchen, diese theologisch zu interpretieren. Andererseits kann die Psychotherapie für sich nicht in Anspruch nehmen, daß die im therapeutischen Prozeß gewonnenen Erkenntnisse Aussagen über das metaphysische Wesen des Menschen wären.

Um miteinander ins Gespräch zu kommen, möchte ich nun noch gerne einige Thesen zu dem Menschenbild formulieren, wie ich es theologisch und psychotherapeutisch verantworten möchte.

Thesen zum Menschenbild in Theologie und Psychotherapie

1.) Die Bibel sieht den Menschen von seinem Ursprung her. Als solcher ist er ein von Gott gewollter und bedingungslos geliebter Mensch. Das Menschsein des Menschen hängt nicht an seinen Fähigkeiten, an seiner psychischen und körperlichen Gesundheit oder seinem intakten Sozialverhalten. Es ist für den christlichen Glauben schlechthin gegeben.

Darin wehrt der christliche Glaube einem Bild vom Menschen, das diesen von bestimmten Vorgaben her festlegen will, die der Mensch erfüllen muß, um Mensch genannt werden zu können.

2.) Die Bibel sieht den Menschen in einer grundsätzlichen Gebrochenheit, die wohl Gott von seiner Seite her in Jesus Christus überwunden hat, die aber dennoch bestehen bleibt, bis Gott alles in allem sein wird. Jeder Mensch ist potentiell von Krankheit, Not und Tod bedroht. Jeder Mensch wird schuldig und ist auf Vergebung seiner Schuld durch Gott und seine Mitmenschen angewiesen, wie er selber diese Vergebung auch gewähren soll.

Darin wehrt der christliche Glaube einem Bild vom Menschen, das meint, der Mensch brauche nur das richtige soziale Umfeld, um konstruktiv, sozial und reif zu werden.

3.) Die Bibel sieht den Menschen von einer letzten Bestimmtheit her, die in der Sprache des Glaubens das ewige Leben genannt wird. In aller Heillosigkeit dieser Welt glauben Christinnen und Christen deshalb daran, daß der Mensch zu seinem Heil auf der Welt ist, daß unser Leben also im Letzten nicht darin aufgeht, wie wir hier und jetzt leben, wie gut es uns jetzt geht, wie gesund oder krank wir sind.

Darin wehrt der christliche Glaube einem Bild vom Menschen, das behauptet, der Mensch ginge in dem auf, was wir von ihm sehen und erleben. Weder ist Gesundheit das höchste Gut im menschlichen Leben noch erschließt sich der tiefste Sinn unseres Lebens aus dem, wie unsere äußeren Lebensumstände sind.

4.) Die Theologie muß sich von der Psychotherapie sagen lassen, daß der Mensch Fähigkeiten in sich trägt, mit denen er anderen Menschen hilfreich sein kann. Menschen sind auf diese Fähigkeiten ansprechbar, sie können weiterentwickelt und verbessert werden. Psychotherapie ist eine solche Fähigkeit, anderen Menschen zu helfen.

Die Psychotherapie wehrt damit der Tendenz, alle Hilfe allein von Gott zu erwarten und die eigenen (Gott geschenkten) Fähigkeiten nicht zu entwickeln.

5.) Die Theologie muß sich von der Psychotherapie sagen lassen, daß der Mensch konstruktiv und sozial handeln kann und daß das destruktive Verhalten von Menschen zu einem Teil Ausdruck ihrer Erziehung und ihrer Lebensumstände ist.

Die Psychotherapie wehrt damit der Tendenz in der Theologie, die Bedeutsamkeit der konkreten Lebensumstände für die soziale Entwicklung eines Menschen auf dieser Welt zu gering zu schätzen.

6.) Die Theologie muß sich von der Psychotherapie sagen lassen, daß psychisches Leiden für Menschen ihr Leben unerträglich machen und daß in dieser Situation sie kein Wort des Glaubens erreichen kann. Diesen Menschen erschließt sich kein anderer Sinn als der, ihr unerträgliches Leben zu beenden.

Die Psychotherapie wehrt damit der Tendenz in der Theologie, Menschen unter Hinweis auf ihr endzeitliches Heil verträsten zu wollen, anstelle ihnen die Nähe zu geben, zu der wir in der Lage sind.